

## Die Alsdorfer Gruben zwischen zwei Feuern

aus: Alsdorf - Geschichte einer Stadt  
von Albert Kraemer †  
neu bearbeitet von Friedrich Schmitz † / 1971  
unter Mitwirkung von Rudolf Bast  
für das Internet aufbereitet von Peter Dzinga - 2001 / 2010

An dieser Stelle sei ein Bericht über das Schicksal der Alsdorfer Gruben während der Beschußzeit eingeschaltet, den Bergwerksdirektor Bergassessor Venn, Kohlscheid, der damals als Betriebsdirektor die Alsdorfer Gruben leitete, zur Verfügung stellte. Günther Venn ist inzwischen verstorben und auf dem Nordfriedhof in Alsdorf beigesetzt.

Ich greife nur ungern zur Feder, um die Zeit der Kriegereignisse, die sich in unserer Heimat abspielten und die den Bestand unserer Werke in Frage stellten, zu schildern. Zu schwer war diese Zeit, um sich gerne an sie zu erinnern. Zu unterschiedlich wurde das beurteilt, was in jenen Tagen geschah, von denen, die es selbst erlebten, und denen, die nur nachher davon hörten. Nachdem jedoch acht Jahre darüber ins Land gegangen sind, dürfte der Streit der Meinungen allmählich begraben sein. Die Leidenschaften, die durch diese Ereignisse, die in jedes Einzelleben eingriffen, aufgepeitscht wurden, dürften abgeklungen sein; und durch den Abstand, den die Zeit schuf, dürfte es möglich sein, ruhig und leidenschaftslos die Dinge zu sehen, wie sie waren. Ich selbst bin jedenfalls dem Schicksal dankbar, daß ich durch die damaligen Ereignisse Gelegenheit gehabt habe, an der Spitze einer kleinen Schar tapferer Bergleute dazu beizutragen, unsere Gruben zu erhalten, und ich trage seit jenen Tagen einen unbeirrbaren Glauben an das Gute in den Menschen in mir.

Es ist nicht möglich, alle die vielen Ereignisse in ihrer Gesamtheit oder in ihrer zeitlichen Reihenfolge anzuführen. Ich muß mich daher darauf beschränken, einzelne besonders markante Ereignisse aufzuzählen.

Nachdem im Juni 1944 die Invasion begonnen hatte, näherten sich die alliierten Truppen Ende August immer mehr der Grenze unseres Landes. Die Partei bot die ganze Bevölkerung zu Schanzarbeiten an der Grenze auf. Am 8. September mußte allein der EBV 4 000 Belegschaftsmitglieder zu diesen Schanzarbeiten abstellen. Am 9. September erfolgte der Abzug der Tausende von Fremdarbeitern, kriegsgefangenen Russen und Italiener. Unvergesslich wird wohl jedem bleiben, wie hier alliierte Tiefflieger durch Bordwaffenbeschuß ein Blutbad unter den abziehenden italienischen Kriegsgefangenen anrichteten, wobei 60 Tote und 40 Verletzte die Luisenstraße in Alsdorf bedeckten.

Es ist nicht allgemein bekannt gewesen und soll daher hier erwähnt werden, daß die Leitung des EBV für den Fall der Räumung des hiesigen Gebietes und Besetzung der Gruben ganz bestimmte Anweisungen durch die Organisation Speer (Speer war Rüstungsminister) erhalten hatte. Diese Anweisungen besagten, daß bei Räumung des Gebietes die Gruben stillzulegen seien und nur Notstandsarbeiten durchgeführt werden sollten. Weiterhin sollte eine Lähmung der Gruben in der Weise vorgenommen werden, daß für einen Zeitraum von sechs Wochen keine Förderung mehr möglich sei, auf der anderen Seite jedoch die Förderung später möglichst schnell wieder aufgenommen werden konnte. Zu diesem Zweck sollten an allen lebenswichtigen Maschinen betriebsnotwendige Maschi-

nenteile ausgebaut und in ein Sammellager nach Bochum geschickt werden. Auf das Stichwort „Verlobung“ sollten die Gruben stillgelegt und auf das Stichwort „Vermählung“ gelähmt werden. Am 11. September, abends gegen 9.30 Uhr, wurden diese beiden Stichworte gleichzeitig durchgegeben. Die Propaganda des Dritten Reiches hatte es ermöglicht, in uns allen noch in etwa den Glauben zu erhalten, daß das Schlimmste, nämlich die Besetzung unseres Landes, von uns abgewendet werden könnte. Die Durchgabe der genannten Stichworte bedeutete für uns den Zusammenbruch und die Erkenntnis, daß nunmehr eine noch unübersehbare Leidenszeit anbrechen würde. Als dann auch noch am 13. September die Räumung unseres Gebietes angeordnet wurde, mußte auch dem letzten Mann klar werden, daß man nicht mehr damit rechnen konnte, den Feind an der Grenze des Landes aufzuhalten. Der Räumungsbefehl stellte jeden einzelnen vor die entscheidende Frage, wie er sich verhalten solle. Konnte man es auf sich nehmen, trotz der Räumungsanweisung in der Heimat zu bleiben? War es zweckmäßig, dieses zu tun? Konnte man es gegenüber seiner Familie und sich selbst verantworten? Die Parteipropaganda sprach von besonderen Waffen, die eingesetzt werden sollten und es der Zivilbevölkerung unmöglich machen würden, in ihren Wohnorten zu bleiben. Wer zurückblickend damals den richtigen Weg beschritten hat, sollte nachträglich diesen Umstand nicht zu sehr als besondere Leistung für sich buchen; denn es war zu dem Augenblick, als die Entscheidung getroffen werden mußte, von niemand zu übersehen, welche Konsequenzen mit dieser Entscheidung verbunden waren. Diese Frage stellte für den weiterdenkenden Menschen ein Problem dar, dessen Gesichtspunkte im einzelnen hier zu erläutern zu weit führen würde.

In Alsdorf, dem Zentrum unseres Kohlenreviers, war die Entscheidung der Bevölkerung, zu bleiben, dadurch erleichtert worden, daß wir 20 Luftschutzstollen mit einer Überdeckung von 15 bis 18 m und einer Nutzlänge von etwa 3 km auf den ganzen Ort und alle Betriebe verteilt gebaut hatten. Schon seit mehr als einem Jahr hatte der EBV hier über 100 Mann beschäftigt, um diese mit allen neuzeitlichen Einrichtungen des Bunkerbaues versehenen Unterkünfte in die Erde hineinzutreiben. Von rund 19 000 Einwohnern Alsdorfs haben sich, nicht zuletzt auf Grund des Vorhandenseins dieser sicheren Unterkünfte, 4 889 entschlossen, ihre Heimat nicht zu verlassen. Sie haben sich bis auf eine kleine Belegschaft, die auf den Gruben selbst verblieb, fast zwei Monate lang während der ganzen Beschußzeit in diesen Stollen aufgehalten und dort gehaust - anders kann man die primitive Form, das Leben zu fristen, nicht nennen - und konnten erst am Anfang des Monats Dezember in ihre Wohnungen zurückkehren.

An alle Belegschaftsmitglieder, die an uns herantraten, um hierzubleiben, wurden Notdienstverpflichtungsscheine ausgegeben; jedoch war die Partei bestrebt, auch diese Leute wegzuziehen und die Gruben gänzlich ihrem Schicksal zu überlassen. Darüber hinaus waren Kräfte am Werk, die mit allen Mitteln dafür eintraten, daß gleichzeitig mit der Räumung alle Gruben gesprengt werden sollten. Als ich damals von einem solchen Plan erfuhr, der darin bestand, unsere Fördereinrichtungen durch Sprengstoff zu zerstören, habe ich den vorhandenen Rest der Belegschaft, der noch immer der Arbeit in der Grube nachging, in der Waschkauke zusammengerufen und auf das Sinnlose einer solchen Handlung hingewiesen und betont, daß die Grube uns in der Vergangenheit unser Brot gegeben hätte und wir in Zukunft mehr denn je auf diese unsere Lebensgrundlage angewiesen wären. Ich werde den geschlossenen Willen, der in dieser improvisierten Belegschaftsversammlung spontan zum Ausdruck kam, die Werke zu erhalten, nicht vergessen. Seit diesem Tage

---

wachte die Belegschaft selbst über ihre Grube und verhinderte die Durchführung irgendwelcher unbedachter Handlungen.

Ernste Sorge bereitete uns die Frage, wie die Ernährung der Notbelegschaft sichergestellt werden sollte, da vorauszusehen war, daß jede Zufuhr von Lebensmitteln auf lange Zeit unterbunden war. Wir haben damals alle Lebensmittel, die wir erhalten konnten, insbesondere Getreide, aufgekauft und in die Grube geschafft. Weiterhin wurden 36 Kühe und 50 Schweine auf der 360-m-Sohle der Grube Anna I untergebracht. Die Futterbasis für diese vielen Tiere reichte für etwa drei Wochen. Mit der Räumung war mittlerweile auch die Partei verschwunden. Damit übte auch der Staat seine Machtbefugnisse nicht mehr aus. Es wird wohl das eigenartige Gefühl allen in Erinnerung sein, welches dieser Zustand des vollständig freien Schaltens und Waltens bei allen Zurückgebliebenen hinterließ. Dieser Zustand der verkannten Freiheit - so möchte ich ihn nennen - fand bald ein Ende; denn schon am 24. September wurde unser Gebiet unter Beschuß genommen, und von dieser Zeit an erlosch praktisch jedes Leben in den Ortschaften. Die Menschen befanden sich in den Bunkern und Kellern; die Häuser standen leer und verlassen. Durch die immer weiter fortschreitenden Zerstörungen wurde das Bild, das diese menschenleeren Ortschaften boten, immer trostloser. Der Herbst, der der Landschaft schon das Gepräge der weitergehenden Jahreszeit aufdrückte, ließ die verlassenen Ortschaften noch einsamer erscheinen.

Auf den Gruben wurde während dieser Zeit mit dem Rest der Belegschaft weitergefördert und insbesondere die Stromerzeugung und Wasserhaltung aufrechterhalten. Da die Alliierten mit ihrem Einmarsch auf sich warten ließen, kehrten am 20. September die Parteigewaltigen noch einmal zurück, um zu versuchen, Unordnung in alle Dinge zu bringen. So erschien auch ein Kommandant der Rüstungsinspektion mit zwei höheren Offizieren bei mir, um sich nach der Durchführung der Lähmung zu erkundigen. Ich machte darauf aufmerksam, daß wir durch die Evakuierung weit mehr gelähmt seien, als die Anweisungen es vorsähen. Da wir die Maschinenteile jedoch nicht ausgebaut hatten, wurde ich verhaftet und sollte einem Kriegsgericht zugeführt werden. Auf dem Wege nach Köln hat man mich dann auf der damaligen Kreisleitung in Würselen auf eine unerwartete Fürsprache hin wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Lähmung mußte jedoch nunmehr durchgeführt werden, und die Einzelteile der wichtigsten Maschinen wurden nach Bochum geschickt. Nach dem starken Beschuß unserer Betriebe am 27. September habe ich sie jedoch aus eigener Vollmacht wieder zurückholen lassen. Die Turbinen waren damals nicht gelähmt worden, weswegen ich am 1. Oktober, als unser ganzes Gebiet unter Granatfeuer lag und der Himmel von dem Brand der Ortschaften rot gefärbt war, mitten in der Nacht nach Eschweiler zitiert wurde. Den Befehl hierzu möchte ich wörtlich wiedergeben, da er kennzeichnend ist für die Unvernunft, die damals allen Handlungen anhaftete. Er lautete: „Sie haben sofort, tot oder lebendig, sich bei der Rüstungsinspektion in Eschweiler auf dem Werk Zukunft zu melden.“ Ich habe es vorgezogen, das Morgengrauen abzuwarten, um möglichst lebendig meine Weisungen von der Rüstungsinspektion entgegenzunehmen. Ich wurde, dort angekommen, mit dem Leiter der Rüstungsinspektion, einem Luftwaffengeneral, telefonisch verbunden, der die sofortige Lähmung aller Turbinen forderte. Alle Hinweise auf die Notwendigkeit der Stromerzeugung für die Aufrechterhaltung der Wasserhaltungen hatten keinen Erfolg. - Ich habe jedoch lediglich die Lähmung von zwei kleinen Turbinen, die für uns nicht von Bedeutung waren, zugesagt. Einige Tage später, als der Beschuß und die Zerstörung immer stärker wurden, haben wir uns auf den Weg gemacht, um auch

diese Teile, die im Ausbesserungswerk Jülich lagerten, zurückzuholen. Auf dem Wege dorthin wurden wir einige Minuten aufgehalten. Diese Minuten waren für uns von großer Bedeutung, da das Ausbesserungswerk kurz vor unserem Eintreffen von 120 amerikanischen Bombern angegriffen wurde. Das sich uns bietende Bild der Zerstörung war erschütternd. Von den tausenden Menschen, die hier arbeiteten und zum Teil in Lagern untergebracht waren, lebten nur noch wenige. Trotz aller Zerstörungen standen aber die Kisten mit den Lähmungsteilen unbeschädigt an dem Ort, wo wir sie abgestellt hatten. Wir haben sie stillschweigend aufgeladen und die Stätte der Vernichtung verlassen, während die damals noch funktionierenden Hilfsorganisationen ihr Werk begannen. Auf diese Weise hatten wir durch eigene Initiative alle Lähmungsteile, und zwar für alle Gruben des EBV, zurück, als die Amerikaner Anfang Oktober unsere Gruben besetzten. Für die Wiederaufnahme der Förderung war das von entscheidender Bedeutung.

Eine weitere für die Erhaltung der Gruben entscheidende Maßnahme muß noch hier angeführt werden. Die Sicherstellung der Stromversorgung für die Wasserhaltung im Felde Gemeinschaft war von besonderer Bedeutung, weil dieser Schacht einen Wasserzufluß von 15 cbm je Minute aufwies, d. s. am Tag rund 22 000 cbm. Beim Aussetzen dieser Wasserhaltung wären in wenigen Wochen die vier durchschlägigen Gruben Anna I, Anna II, Adolf und Maria ertrunken. Die Stromzuführung nach Gemeinschaft erfolgte lediglich durch eine über Tage verlegte Freileitung. Anfang Oktober wurde ein 2000 m langes Kabel von Grube Anna I nach Gemeinschaft verlegt. Noch während die Verlegung des Kabels unter Tage im Gange war, wurde die Freileitung durch Beschuß vollständig zerstört. In fast dramatischer Entwicklung gelang es noch im letzten Augenblick, den Kabelanschluß auf Gemeinschaft herzustellen, während die Strecken schon bis zur halben Höhe unter Wasser standen und das Wasser ständig stieg. Bis zur Brust im Wasser oder teilweise auf floßartig zusammengebundenen Grubenhölzern stehend, haben die Beteiligten hier unter Einsatz der letzten Energie diese Arbeiten zum Abschluß geführt, wobei der Kampf um jede Minute ging. Erwähnt sei hierbei noch, daß zu diesem Zeitpunkt alle Förderseile bereits so beschädigt waren, daß die Männer nur noch im Schacht kletternd die Sohle erreichen konnten und anschließend, naß und ermüdet, denselben mühseligen Weg zum Licht des Tages zurücklegen mußten.

Während bis zum 24. September die Gruben nur von einzelnen Granaten getroffen worden waren, begann an diesem Tage ein systematischer Beschuß des ganzen Gebietes und vor allem unserer Gruben. Bis zum 27. September fuhr die vorhandene Belegschaft noch regelmäßig an. An diesem Tage jedoch platzte ein Granathagel in die ausfahrende Belegschaft und tötete drei Arbeitskameraden. Weitere Belegschaftsmitglieder erlitten schwere Verletzungen, wobei ihr Transport zum nächsten Krankenhaus in Jülich infolge Fehlens von Fahrzeugen zu einem Problem wurde. In einem Personenwagen bzw. in einem Anhänger mußten die Schwerverletzten durch den ununterbrochenen Beschuß hindurch abtransportiert werden. Gegen 14 Uhr geriet durch den Beschuß der Holzplatz in Brand, und der an diesem Tage herrschende heftige Wind trieb das Feuer mit größter Geschwindigkeit über die anschließenden Gebäude, die Schreinerei und Garage, auf die Waschkäue und die Betriebsgebäude sowie auf die Häuserreihe der Bahnhofstraße zu. Mit zwei Löschzügen rückten wir trotz des ununterbrochenen Beschusses dem Brand zu Leibe. Immer wieder mußten die Mannschaften in Deckung gehen, und immer wieder loderten die Flammen neu auf. Als wir in höchster Not die Löschhilfe der Gemeinde anforderten, war der Beschuß so stark geworden, daß der Führer der Gemeindefeuerwehr es nicht

mehr für möglich hielt, seine Wehr einsetzen zu können. Mit wenigen übriggebliebenen wurde der Brand dann abends soweit eingedämmt, daß er nicht mehr weiter um sich greifen konnte. Als wir an diesem Tage den Weg nach Hause durch die menschenleeren Straßen antraten, wußten wir, was Krieg, Granaten, Feuer und Tod bedeuteten. Von diesem Zeitpunkt an wiederholten sich ähnliche Situationen von Tag zu Tag. Viermal wurden dabei die Dampfkessel und Stromsysteme unterbrochen. Es fanden sich jedoch immer wieder mutige Männer, die, obwohl der ununterbrochene Beschuß teilweise in ein regelrechtes Trommelfeuer überging, unverdrossen die Schäden reparierten und die Kessel wieder anheizten, indem die Roste von Hand gedreht wurden und die Kessel durch Feuerweerpumpen mit Wasser beschickt wurden, so daß nach längstens drei Tagen die Stromversorgung wieder in Gang war. Nicht zu verhindern war jedoch, daß in diesen wenigen Tagen rund 300 000 cbm Wasser zuliefen, so daß die 610-m-Sohle 15 m unter Wasser stand. In dieser Situation traf uns am 7. Oktober die Besetzung durch die Amerikaner, die, mit Panzern ununterbrochen nach allen Seiten schießend, in den Morgenstunden die Stadt besetzten.

Von diesem Tage an hat ein großer Teil der Notbelegschaft und die Oberbeamten, die fast vollzählig aus den Betrieben der B. D. II (Betriebsdirektion) auf ihren Werken geblieben waren, die Gruben und Betriebe nicht mehr verlassen. Tag und Nacht standen diese Männer zur Verfügung, da jeden Augenblick durch den Beschuß ein neuer Schaden angerichtet wurde, von denen viele den Bestand der Betriebe immer wieder neu gefährdeten. Mitten in der Nacht wurden Wasserleitungen geschweißt, die das Grubenwasser nach oben brachten, wobei jeder Lichtschein in direktem Beschuß unter Feuer genommen wurde. Immer wieder fanden sich Arbeiter und Angestellte, die diese Arbeiten unter Einsatz ihres Lebens durchführten.

Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 7. Oktober stand die Front fast zwei Monate lang zwischen Alsdorf und Grube Maria Hauptschacht. Während wir bis zur Besetzung unter amerikanischem Feuer gelegen hatten, wurden wir nunmehr von deutschem Artilleriefeuer eingedeckt. Von dieser Zeit, die die Verhaftung fast aller Oberbeamten durch die Amerikaner mit sich brachte, von dieser Zeit niederträchtiger Denunziation durch minderwertige Elemente will ich hier nicht berichten. Am Ende dieser Zeit boten die Betriebe ein Bild stärkster Zerstörung. Es ist festgestellt worden, daß auf je 3 qm Grubengelände ein Granateinschlag erfolgt war. Jedes zivile Leben schien erstorben zu sein. Die Bevölkerung und unsere Notbelegschaft lebten von den Lebensmitteln, die in den verlassenen Häusern gefunden wurden, im übrigen von Schwarzbrot, das, solange unsere Getreidevorräte reichten, von einigen zurückgebliebenen Bäckern hergestellt und nachts unter Lebensgefahr zu den verschiedenen Unterkünften hingeholt wurde. Drei Monate lang durften die Straßen nur von der Notbelegschaft eine halbe Stunde vor Beginn und eine halbe Stunde nach Beendigung der Schicht betreten werden. Auch während dieser Zeit fiel noch mancher Arbeitskamerad auf dem Wege zur Schicht und nach Hause den Kugeln der Amerikaner zum Opfer.

Ich will aus dieser Zeit noch berichten über die unterirdische Verbindung zwischen den Gruben Anna und Maria, die deswegen eine besondere Rolle spielte, weil durch diese Verbindung die Möglichkeit bestand, von der deutschen Seite auf die amerikanische zu gelangen und umgekehrt. Obwohl dieser unterirdische Weg mehrere Stunden beanspruchte und die ganzen Höhenunterschiede, auf den Fahrten kletternd, überwunden wer-

den mußten, bestand in den ersten Tagen noch ein reger Verkehr zwischen hüben und drüben, weil viele Leute in das noch nicht besetzte Gebiet zu gelangen versuchten, um mit ihren Angehörigen in Verbindung zu treten und umgekehrt von Maria aus versuchten, ihre Angehörigen zu erreichen, die im besetzten Alsdorf zurückgeblieben waren. Am 11. Oktober erschienen zwölf höhere Offiziere der amerikanischen Armeegruppe, die von dieser Verbindung gehört hatten und beauftragt waren, diese Verbindung auf schnellstem Wege zu unterbrechen. Da unsere Notbelegschaft von den Amerikanern als eine nazistische Sabotagetruppe angesehen wurde, wurden meine Angaben von vornherein angezweifelt, da ich als Führer der Notbelegschaft fungierte. Es war daher eine unangenehme Situation, als in dem Augenblick, in dem ich von drei amerikanischen CIC-Männern (Kriminalbeamten) einem Verhör über diese Verbindung unterzogen wurde, drei Angestellte von Grube Maria in der Kellertüre erschienen, die mich zu sprechen wünschten. Ich hatte gerade angegeben, daß diese Verbindung von keiner Seite mehr benutzt würde. Es gelang mir jedoch, die drei Angestellten an einen Ort zu verweisen, wo sie mit den Amerikanern nicht in Berührung kommen konnten. Bis dahin hatte die Telefonverbindung nach Maria noch funktioniert. Ich konnte noch in letzter Minute anordnen, daß diese Verbindung unterbrochen wurde. Ich wurde anschließend den zwölf Offizieren vorgeführt, die nach einer Einsichtnahme in die Grubenbilder anordneten, daß auf allen Sohlen der Annaschächte alle abgehenden Strecken zugemauert werden sollten. Damit wäre jede Hoffnung auf die Erhaltung der Grubenbaue zunichte gemacht worden. Obwohl die Amerikaner mir nicht glauben wollten, daß nur eine Verbindung nach Maria bestand und daß deren Abschluß jede Verbindung unterbrechen würde, gelang es, die Offiziere zu einer Grubenfahrt zu überreden. Wie Verbrecher mußten dann der jetzige Betriebsführer Huppertz, Maschinenfahrsteiger Mücher und ich selbst, von sechs amerikanischen Soldaten mit bereitgehaltener Maschinengewehr eskortiert, den zwölf Offizieren den Weg zum Schacht Anna III zeigen, von dessen Sumpf aus durch einen Blindschacht die einzige Verbindung nach Maria abging. Es wurde angeordnet, daß der Schacht zugesezt werden sollte. Nach 24 Stunden waren diese Arbeiten erledigt. In der ersten Nacht, nachdem der Schacht zugesezt war, hat ein starker SS-Trupp versucht, durch diese Verbindung einen Vorstoß zu unternehmen. Er stieß jedoch auf den mittlerweile zugesezten und mit Bergen verfüllten Schachtsumpf. Von diesem Unternehmen wäre keiner mehr lebend zurückgekehrt; denn die Schachtmündungen der Annaschächte waren mit zahlreichen amerikanischen schweren Maschinengewehren besetzt. Ein sinnloses Gemetzel war so verhütet worden. Bei Gelegenheit der vorstehend geschilderten Grubenfahrt hat das Fraternisierungsverbot den Amerikanern einen netten Streich gespielt. Als die zwölf Offiziere aus der Grube kamen, ließ ich ihnen in derselben Weise, wie es bei jedem Besuch von Fremden geschieht, einen Schnaps einschenken, den wir noch aus den früheren Zuteilungen zur Verfügung hatten. Ich erklärte, daß es im deutschen Bergbau Sitte sei, nach der Grubenfahrt einen Schnaps zu trinken, und rief ihnen ein Glückauf zu. Es machte jedoch keiner Anstalten, seinen Schnaps anzurühren. Vielmehr sah einer den anderen an, um festzustellen, was dieser tun würde. Auch ein zweites Glückauf hatte kein anderes Ergebnis. Nach dem dritten Glückauf trank ich meinen Schnaps aus nach dem Motto: „Wer nicht will, der hat schon.“ Da kam die Angelegenheit einem im Hintergrund stehenden Offizier doch etwas komisch vor. Er trank als einziger seinen Schnaps ebenfalls aus und begann heftig zu lachen, worauf auch unter den anderen Offizieren ein homerisches Gelächter ausbrach. Das Fraternisierungsverbot hatte ihnen einen Streich gespielt. In ihrer Anweisung stand wohl, daß sie sich mit einem Deutschen nicht freundlich unterhalten durften, aber nicht, wie sie sich in

einer solchen Situation verhalten sollten. Es siegte die Vernunft oder der Schnaps über das Verbot der Verbrüderung.

Das Fraternisierungsverbot der Amerikaner hat die hiesige Bevölkerung insofern stark betroffen, als selbst die übrigbleibenden Lebensmittel der Amerikaner nicht an die Bevölkerung abgegeben, sondern vernichtet wurden.

Wenn ich aus dieser ernsten Zeit der amerikanischen Besetzung nicht noch weitere Dinge berichten will, obwohl die Ereignisse sich auch hier immer wieder überstürzten und immer wieder neue Maßnahmen notwendig wurden, und obwohl aus dieser Zeit noch viel Interessantes zu berichten wäre, so muß ich doch den schwersten Rückschlag erwähnen, der unsere Notbelegschaft bei Durchführung ihrer schweren Aufgabe betroffen hat und im letzten Augenblick noch den ganzen Erfolg unserer Bemühungen in Frage stellte. Am 21. Januar 1945, vormittags 10.30 Uhr, explodierte im Füllort auf der 610-m-Sohle der Grube Anna I eine größere Menge Sprengstoff. Dieser Sprengstoff war verdorben und sollte in zwölf Förderwagen abtransportiert werden. 21 Tote waren das grausige Opfer dieses Unglücks. Viele andere Arbeitskameraden waren durch die in die Baue ziehenden Gase für längere Zeit arbeitsunfähig. Dieses Unglück traf uns zu einem Zeitpunkt, wo wir bereits dachten, das Schlimmste überstanden zu haben, und glaubten, daß unserem restlosen Einsatz Erfolg beschieden sei, so daß die Gruben erhalten bleiben würden. An dem Tage, an dem die toten Kameraden zur letzten Ruhe gebettet wurden - ein Vorgang, der damals die größten Schwierigkeiten mit sich brachte -, waren unsere Kohlevorräte so zusammengeschrunpft, daß der volle Einsatz aller vorhandenen Leute, ob Arbeiter oder Angestellte, notwendig war, die erforderlichen Kesselkohlen zu erhalten. Die Totenfeier wurde daher gleichzeitig ein Appell an die Überlebenden. Am anderen Tage waren alle, die überhaupt einen Abbauhammer zu halten in der Lage waren, wieder angefahren. Der Wille zu leben hatte den Sieg über den Tod davongetragen.

Was im einzelnen an Heldentum in diesen Tagen sich gezeigt hat, kann und soll hier nicht geschildert werden. Jeder, der damals dazu beigetragen hat, weiß um den Anteil, den er für sich beanspruchen kann. Demjenigen, der diese Zeit miterlebt hat, wird es so ergehen, wie ich es einleitend von mir sagte, daß er seit jenen Tagen einen unbändigen und unerbittlichen Glauben an das Gute in den Menschen haben wird. Der Begriff Kameradschaft ist hier zur Tat geworden. Den Gemeinschaftsgeist formten die Not und das gemeinsame Erleben. Die einzelne Tat erwartete dabei keinen Lohn. Das Gefühl der eigenen Verantwortung war der Maßstab für das Handeln jedes einzelnen. Zur Abgeltung der Leistung des einzelnen gab es keine Möglichkeit. Der höchste Lohn ist und bleibt in solchen Fällen das Gefühl des Stolzes, eine gute Tat vollbracht und die Kraft gehabt zu haben, diese Bewährungsprobe des Schicksals gemeistert zu haben. Eins aber sollen die Männer, die damals ihre Pflicht unter solchen Umständen erfüllt haben, wissen, daß sie anderen ein Vorbild sind und bleiben werden, solange sich die Räder auf den Fördertürmen unserer Gruben drehen.

Alsdorf, den 9. Januar 1953.

Soweit der Bericht von Herrn Bergwerksdirektor Bergassessor Venn.